

# HOFFEN AUF DIE HILFE DER **götter**

Text Lutz Peter Kaubisch © Fotos Sandra Schmidt, Maik Schaffer, u. a.

„SURGA ADA DISINI“, RUFT HERDAN – „DAS PARADIES IST HIER“, ZEIGT ER AUF'S MEER UND ENTBLOSST DIE ZÄHNE, ALS DAS BOOT IN DIE WELLEN TAUCHT UND DIE GISCHT ÜBER DIE BORDWAND BRICHT. JEDER RECKT DEN KOPF IN DEN FAHRTWIND, WEGEN DER BRISE. NIEMAND DUCKT SICH WEG UND DER SCHWALL SPÜLT DIE HITZE VOM KÖRPER.





DIE NATURKRÄFTE INSZENIERTEN EIN MÄCHTIGES SCHAUSPIEL, ALS SIE VOR ERDZEITALTERN DAS LAND ÜBERS WASSER HOBEN UND IM INNEREN DER INSEL EINEN SALZWASSERSEE EINSCHLOSSEN.

Der 23-Jährige ist Crewmitglied an diesem Tag. Das Maratua-Atoll ist seine Heimat. Sie liegt fünf Breitengrade über dem Äquator; mit den beiden Außenbordern schafft man es von Berau, der Küstenstadt im Nordosten Borneos, in vier Stunden ans Ziel. Nunukan liegt am südöstlichen Atollrand, zwischen der Celebes- und der Sulusee, die Teil des Südchinesischen Meeres sind. Die Insel zeichnet sich jetzt als kleine Erhebung am Horizont ab. Der Anblick versöhnt nach 27 Stunden Flug von Frankfurt, mit Zwischenstopps in Singapur und Balikpapan, der größten Stadt in Kalimantan. So heißt der indonesische Teil Borneos offiziell.

Herdan hatte Glück. Bei Extra Divers, dem deutschen Tauchreiseveranstalter, hatten sie vor fünf Jahren entschieden, das bis dahin unbewohnte Eiland zum Vier-Sterne-Resort auszubauen. Man stellte den jungen Indonesier als Schreiner ein. Er war gerade 18; es war die Chance, Arbeit zu finden. Auf Maratua, der Hauptinsel, die sich querab von Nunukan 30 Kilometer in den Indischen Ozean erstreckt, sind Jobs rar. 3000 Menschen leben dort, erzählt Herdan. Die meisten versuchen, als Fischer über die Runden zu kommen. Der Fang werde zu den Märkten auf dem Festland gebracht, „mit Tuk-Tuk-Booten“. Die Tour gehe in die Knochen: einen Tag hin, einen zurück. Das sichere die Existenz so gerade eben. Es sei trotzdem ein gutes Leben, besser als auf dem Festland, wo seine Landsleute für wenig Lohn auf den Palmölplantagen und in den Goldminen arbeiten. Lieber lebe er in der Natur – über und unter Wasser. Er wisse jetzt, was das bedeute. Er werde uns später die Korallenwelt zeigen. Er sei dann unser Tauchguide.

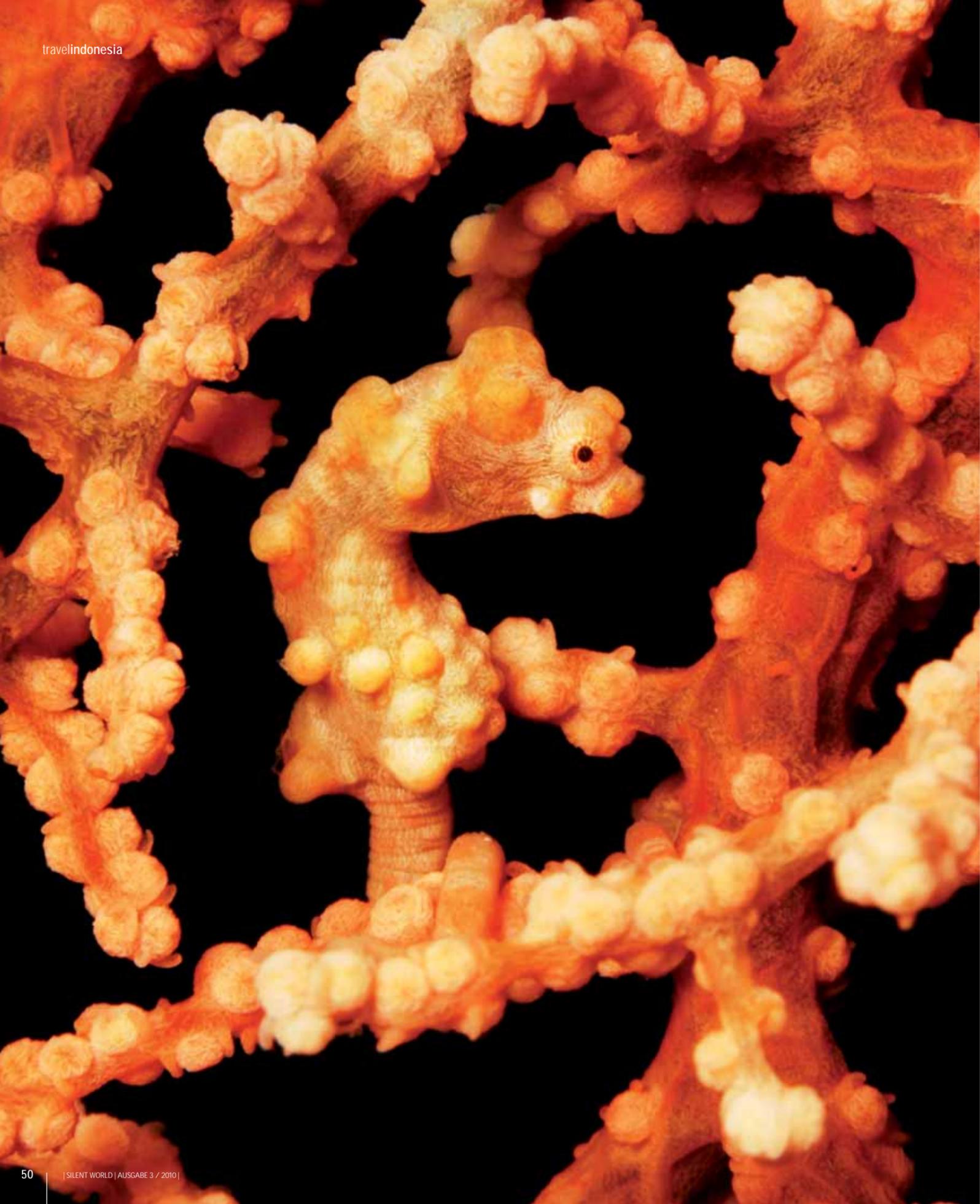
Er habe anfangs zum Bauteam gehört, das die 22 Villen auf Nunukan errichtete – auf der Westseite, wo die Gezeiten die Lagune schufen, die in einem feinen Sandstrand ausläuft, erzählt Herdan weiter. Auf der anderen

Inselseite erstreckt sich das vier Kilometer lange Hausriff, das zur See hin 2000 Meter tief abfällt. Das Restaurant, von dem aus man den Ausblick hat, thront in Terrassen oberhalb der flachen Klippe auf den Felsen. Als alles fertig war, habe er sich ein Herz gefasst und gefragt, ob er bleiben könne, um seine Tüchtigkeit zu beweisen. Mr. Huss habe ihn dann zum Divemaster ausgebildet. Wir würden ihn kennenlernen. „Jetzt bin ich Chef der Tauchguides.“

Seit August 2008 komplettiert Nunukan Island das Angebot von Extra Divers. Die kleine Insel und das 2005 eröffnete Nabucco Island Resort, 45 Bootsminuten entfernt, sind unter den weltweit 16 Destinationen des Tauchreiseunternehmens die Perlen im Korallendreieck. Das Meeresgebiet, mit einer Fläche von 5,7 Millionen Quadratkilometern halb so groß wie die USA, gilt als Naturwunder. Es erstreckt sich zwischen den Philippinen im Norden, Malaysia im Westen, Papua-Neuguinea im Süden und den Solomonen-Inseln im Osten. Die Riffsäume beherbergen „legendäre“ Schauplätze.

Wir wollen der Sache auf den Grund gehen, vor allem dem Jelly Fish Lake auf Kakaban – das Eiland zählt zu den Top-Spots, die Extra Divers ansteuert. Die Naturkräfte inszenierten ein mächtiges Schauspiel, als sie vor Erdzeitaltern das Land übers Wasser hoben und im Inneren der Insel einen Salzwassersee einschlossen. Das Gewässer verbrackte und schuf die Lebensgrundlage für ein von tropischer Vegetation umschlossenes, einmaliges Ökosystem mit endemischer Vielfalt, darunter Myriaden von Wurzelmundquallen. Wer hier mit Schnorchel und Maske taucht, ist fast noch ein Pionier. Die Begegnung mit den Medusen in dieser stillen Welt ist harmlos: Sie zählen zu den Spezies ihrer Art, die nicht nesselnd sind. Wir wollen auch wissen, was es mit der „Ökologie auf Nabucco“ auf sich hat. Extra Divers wirbt damit,





erzählte. Hier duzt jeder jeden; Respekt schließt das nicht aus. Wir erfahren, dass Gabi in Marokko geboren ist und in Dänemark aufwuchs, dass die 33-Jährige in Edinburgh zu Hause ist und zeitweise in Paris lebt. Familienbande. Die Begegnung mit dem Paar relativiert unsere lange Anreise. Diese beiden sind jahrelang durch die Welt gezogen, bis zu dieser Station. Es gibt jede Menge zu erzählen. Erst einmal ein kaltes Bintang, das indonesische Bier.

Das Paradies ist groß und es droht die Vertreibung des Schönen daraus. Indonesien besteht aus rund 17.000 Inseln, von denen etwa 6000 bewohnt sind. Das Meer vor der Küste beherbergt ein Drittel aller Korallenriffe weltweit und ist der Lebensraum für mehr als drei Viertel aller Korallen- sowie Tausende Fischarten. Borneo, die drittgrößte Insel auf dem Planeten, ist das Refugium selten gewordener Flora und Fauna. Nirgendwo sonst existiert eine so große Pflanzenvielfalt, besonders unter den Orchideen. Der Tieflandregenwald beherbergt mehr als 620 Vogel- sowie 400 Reptilien- und Amphibienarten und ist bevölkert von Koboldmakis, Nasenaffen, Nebelpardern, Zwergelentzen und den vom Aussterben bedrohten Orang-Utans. „Die Holzfäller kamen 1969 in unser Dorf“, berichtet Singa Sinam, Häuptling eines Dorfes in Zentral-Kalimantan. Er hat seine Erinnerungen im Bildband „Die Denker des Dschungels“ festgehalten; das Buch ist ein viel beachteter Appell zum Schutz der gnadenlos verfolgten und misshandelten Menschenaffen. „Die Flüsse waren sauber, es wimmelte von Fischen, und Überschwemmungen waren selbst in der Regenzeit selten.“ Dann seien die Fremden wie Ameisen über sein Land hergefallen. „Sie vergifteten unsere Gewässer und sie hackten unsere Wälder ab. Es gibt kein Wild mehr und es wird immer schwieriger, Essen zu finden. Noch hoffen wir auf die Hilfe der Götter.“



dass die Infrastruktur der beiden Resorts „nach ökologischen Gesichtspunkten ausgerichtet“ sei. Das klingt erst einmal unverbundlich. Auf dem Festland grassiert der Raubbau an der Natur. Die Palmölindustrie frisst sich immer tiefer in den Dschungel; gierig werden ständig neue Goldminen ausgehoben. WWF- und andere Studien belegen das Ausmaß, in dem zerstörerische Fischereimethoden und Überfischung das Ökosystem belasten. Zudem heizt der Klimawandel das Meer auf und bringt es aus dem Gleichgewicht.

Das Transferboot hat Nunukan in dreieinhalb Stunden erreicht. Der Anlegesteg reicht vom Ufer weit ins Wasser hinaus; das Anlegemanöver gelingt ein bisschen holprig. Die Dünung. Dann haben wir festen Boden erreicht. „Willkommen auf Nunukan“, sagt Dietmar Huss. „Ganz schön kaputt, was?“ Die Frage klingt beiläufig und die Entspanntheit, mit der er sie stellt, lässt keinen Raum für Distanz. Wir fühlen Empathie, sind angekommen und aufgenommen, als seien wir seit Langem vertraut miteinander. Der Deutsche ist Berliner; das ist nicht zu überhören. Er ist ein sehniger Typ, Glatze und für immer braun gebrannt. Der 37-Jährige leitet die Basis seit der Eröffnung vor zwei Jahren mit Freundin Gabrielle Wickers. Die beiden sind zum Bootsanleger gekommen, um die neuen Gäste abzuholen. Sie begrüßt uns in schnellem Englisch. Wir verstehen immerhin, dass sie uns ermuntert, nun in der Langsamkeit anzukommen. „Schottisch“, sagt Huss und lacht, als wir ihn auf dem Weg zur Unterkunft auf den „Mr.“ ansprechen, von dem Herdan

DAS PARADIES IST GROSS UND  
ES DROHT DIE VERTREIBUNG  
DES SCHÖNEN DARAUS.



Den Palmölmultis ist Gottes Schöpfungswerk ziemlich egal. Die Naturschutzorganisationen gehen von einem Jahrzehnt aus – dann sei der Regenwald auf Borneo verschwunden. Dem Dschungel auf den anderen Inseln ergeht es nicht besser. Insgesamt werden auf Borneo, Papua und Sumatra jährlich legal und illegal mehr als zwei Millionen Bäume umgesägt. Pro Minute verschwinden sechs Fußballfelder Holz fürs Palmöl. Deutschland importierte zuletzt knapp eine Million Tonnen. Es steckt in Seifen, Kosmetika, Margarine, Schokolade, Fertiggerichten – und Ölheizungen. Seit Europa und Amerika Biotreibstoffe als Alternative zum Erdöl entdeckten, boomt das Geschäft. Die Zerstörung ihrer Lebensgrundlage treibt viele Einwohner in die bittere Armut.

Wir sitzen zusammen im Restaurant. Die Sonne geht unter; man hat einen traumhaften Blick auf den Indischen Ozean und kommt zur Ruhe im stetigen Geräusch der sanften Brandung. Johannes serviert, was Gotam, der Chefkoch, zubereitet hat. Die beiden sind Christen, eine Minderheit in diesem Land, in dem sich 88 Prozent der Bevölkerung zum Islam bekennen. Das geschmackvoll zubereitete und dekorierte Menü schärft die Sinne für die indonesische Küche und die Kultur. Es freut unsere Gastgeber, dass wir uns mit Komplimenten nicht zurückhalten und die unverstellte Freundlichkeit der Menschen hier und den Charme mit einbeziehen, den die Architektur ausstrahlt. Auch das zähle zum Konzept von Extra Divers, sagt Dietmar. Der dezente Komfort sei Teil des Projekts, das Nachhaltigkeit als vorrangiges Ziel deklariere. Die verwendeten Harthölzer und Materialien stammten von den umliegenden Inseln; sie würden behutsam ausgesucht. Es gebe keinen Kahlschlag. Der Preis sei fair verhandelt. Den Angestellten, die auf Nunukan und Nabucco Island arbeiteten, werde ein anständiger Lohn gezahlt. „Herdan kann auf 200 Euro im Monat kommen. Das ist außergewöhnlich für hiesige Verhältnisse. Ein hoher Beamter verdient maximal drei Millionen Rupien im Monat, 270 Euro. Um dahin zu kommen, muss er 30 Millionen an Prüfungs- und Bestechungsgeldern aufbringen. Extra Divers ist in dieser Region der größte Arbeitgeber und Ausbildungsbetrieb. Wir leisten durchaus Entwicklungshilfe.“

DEN PALMÖLMULTIS IST GOTTES  
SCHÖPfungSWERK ZIEMLICH EGAL.  
DIE NATURSCHUTZORGANISATIONEN  
GEHEN VON EINEM JAHRZEHT AUS –  
DANN SEI DER REGENWALD AUF  
BORNEO VERSCHWUNDEN.



Nachhaltigkeit als Prämisse: Das Prinzip wird in der gesamten Infrastruktur der beiden Hotelinseln sichtbar. Die Häuser und die stilvollen Einrichtungen wurden mit heimischen Materialien gebaut. Solaranlagen heizen das Wasser. Ein ausgeklügeltes Leitungsnetz zwischen den Sammel tanks für Regenwasser und den Meerwasser-Entsalzungsanlagen sorgt für ausreichend Süßwasser. Es gibt für die Gäste am Anfang des Urlaubs eine Flasche zum Nachfüllen. Sie wird hinterher wieder abgegeben. So vermeidet man Müll. Biologisch arbeitende Abwasseraufbereitungs- und Kompostierungsanlagen sind obligatorisch. Einzig die Dieselgeneratoren zur Stromerzeugung,

an den Landspitzen beider Resorts schalldämmend installiert, sind die Kon zession an eine konventionelle Energieerzeugung. „Die salzige Luft“: Foto voltaikanlagen würden in kurzer Zeit korrodieren.

Dietmar und Gabi begleiten uns zur Unterkunft. Die Architekten, die das Eiland überplanten, haben die Natur zwischen der Ost- und Westseite Nunukans unberührt gelassen. Der Weg führt über einen gewundenen Holzsteg durch tropische Vegetation. Die nadelscharfen, trockenen Korallenfelsen rechts und links bieten ein bizarres, fast futuristisch anmutendes Bild.

NACHHALTIGKEIT ALS PRÄMISSE: DAS PRINZIP  
WIRD IN DER GESAMTEN INFRASTRUKTUR  
DER BEIDEN HOTELINSELN SICHTBAR.

Wir laufen in den Sonnenuntergang hinein und unter die Palmen, die den Weg zu den Villen säumen. Man muss den Kopf in den Nacken legen, um die Kronen auf Früchte abzusuchen. Ab und zu ertönt in der Nähe ein lautes Plopp. „Die Wahrscheinlichkeit, von einer Kokosnuss getroffen zu werden, ist größer als die, dass einen der Blitz trifft“, warnt man uns humorig. „Keine Bange: Der Weg ist sicher.“



Die Zukunft des Korallendreiecks ist alles andere als sicher. Wenn die Torfmoorwälder im Inneren Borneos entwässert, verbrannt und gerodet werden, wird der gigantische Kohlenstoffvorrat im Boden als Kohlendioxid freigesetzt. Das Treibhausgas. Dem Meer droht durch den Klimawandel und den Anstieg der Wassertemperatur innerhalb dieses Jahrhunderts der Tod. Es ist Millionen Jahre alt; jetzt bleibe ein Wimpernschlag Zeit, die Treibhausgas-Emissionen einzudämmen, lautet das Fazit einer Studie der australischen Universität von Queensland. Die Baumeister der Riffe sind hitzeempfindlich. Die Korallentierchen leben in Symbiose mit Algen – bei zu hohen Wassertemperaturen gerät die Beziehung aus den Fugen und die Korallen werfen ihre pflanzlichen Untermieter hinaus. Sie verlieren die Farbe. Das Phänomen ist als Korallenbleiche bekannt. Zusätzlich belastend wirkt der vermehrte Kohlendioxideintrag ins Wasser. Das CO<sub>2</sub> löst sich und bildet Kohlensäure, die es den Korallen erschwert, ihre Skelettstruktur aufzubauen.

Sieben Uhr morgens. Der zweite Tag nach unserer Ankunft bricht an. Wir lassen beim Frühstück den Blick übers Meer streifen. Wir hatten gestern unseren Check Dive am Hausriff, und die Eindrücke wirken nach. Fernsehbilder von Korallenriffen sind faszinierend – was sie nicht zeigen, ist die atemberaubende Dreidimensionalität. Die Unterwasserlandschaft im Maratua-Atoll ist ein Panoptikum aus Überhängen, Höhlen, Spalten und Steilwänden, dicht bewachsen mit Weich-, Leder- und Steinkorallen. Metergroße Gorgonien recken ihre Fächer in die Strömung. Das Dach der Welt ist dort unten – ein Spektakel in schillernden Farben. Die Schildkröten waren uns zahlenmäßig überlegen. Herdan führte uns entlang der Riffwand an Schwärmen von Fahnenbarschen, Fledermausfischen, Füsiliern und Süßlippen vorbei – immer wieder das Okay-Zeichen fordernd, das wir ihm, selbstvergessen, selten gaben. Er fand die Schaukel- und Geisterpfeifenfische und den schlafenden Leopardenhai. Die Ziele heute liegen weiter draußen: Kakaban und Sangalaki – eine Tagestour, inklusive Lunchpaket.





Das Briefing ist eine Sache; die andere ist, das Drop-off vor Kakaban dann zu erleben. Man kann es ruhig angehen und sich durch den Makrokosmos treiben lassen. Angler- und Mandarinfische, Sepia und Fetzengeisterfische, Pygmäenseepferdchen, Geistermuränen und unzählige Nacktschneckenarten leben darin. Dietmar hatte gemahnt: Es gibt andere Plätze, an denen es einem die Maske vom Kopf bläst. Der Trick ist, sich in 29 Meter Tiefe flach über dem Grund im „Strömungsschatten“ auszurichten und einzuhaken. Dort kann man zusehen, wie die großen Grauen Riffhaie und Adlerrochen vor der Rifffante ruhig durch den Kanal gleiten. Für Sangalaki reichen Maske und Schnorchel. Der Manta-Point. Es gibt wenige Stellen auf dem Globus, an denen man vom Boot ins Wasser gleitet und unmittelbar von den „Adlern der Meere“ umkreist wird. Das Gebiet ist ihre Putzerstation.

Das Paradies fängt hinterm Horizont von vorn an. Man stellt sich nicht vor, dass nach Nunukan noch etwas kommt, das die Bilder, die sich einprägten, verblassen lässt. Der Anblick von Nabucco-Insel bleibt, wenn sich das Boot der Insel nähert, als Standbild haften. Die tropische Flora reicht bis zum Wasser. Neun auf Stelzen gebaute Häuser ragen dazwischen heraus. Die Architektur ist dem Baustil auf Bali nachempfunden, die archaisch anmutende Unterkonstruktion betont die Harmonie. Treppen führen direkt ins Wasser – bis die Gezeiten dazwischenkommen: Sie lassen das Meer zweimal am Tag trockenfallen. „Man kann dann zur nächsten Insel laufen. Willkommen auf Nabucco“, sagt Evelyne Oberhauser. Die Erklärung klingt beiläufig, und die Entspantheit, mit der sie uns begrüßt, lässt keinen Raum für Distanz. Wir sind erneut angekommen, ein Déjà-vu-Erlebnis. Evelyne leitet diese Außenstelle des Paradieses mit Lebenspartner Rainer Suhr. Auch sie sind jahrelang durch die Welt gezogen, bis zu dieser Station. Es gibt jede Menge zu erzählen, zum Beispiel dass es gleich morgen rausgeht in den Strömungskanal von Big Fish Country, zu den Haien und mitten hinein in den Schwarm aus Tausenden Barakudas. Erst einmal ein kaltes Bintang. 🌊

**DAS SCHIFF** Die Pindito ist ein 42 Meter langes Holzschiff in traditioneller Bauweise eines Motorseglers. Eigner und Tauchguides sind deutschsprachig. Die solide und geräumige Ausstattung des Schiffes erlaubt ein ausgesprochen entspanntes Bordleben. Die Kabinen verfügen über Klimaanlage, 220-Volt-Stromanschlüsse, und einen eigenen Dusch-/WC-Raum. Das gesamte Konzept wendet sich an anspruchsvolle Taucher. Getaucht wird von vier Schlauchbooten aus und damit in kleinen Gruppen. Die Crew trägt die Tauchausrüstung in die Zodiac-Schlauchboote und wieder zurück, jegliche Schlepperei für den Gast entfällt also. Es werden täglich drei Tauchgänge plus ein Nachtauchgang angeboten, nur die An- und Abreisetage sind tauchfrei. Landausflüge, zum Beispiel in die Städte Banda Neira oder Maumere, stehen ebenfalls auf dem Programm. Außer den Biodiversity-Touren werden weitere Touren angeboten, zum Beispiel Komodo- oder Raja-Ampat-Touren.

Text Lutz Peter Kaubisch Fotos Maik Schaffer, Sandra Schmidt, u. a.

## STUMMES LEIDEN

Orang-Utan – Waldmensch nennen sie ihn in der malaisischen Sprache. Man spürt beim Blick in seine Augen die Beziehung zwischen sich und dem Tier. Die Erbanlagen stimmen zu 97 Prozent überein. Was die Menschenaffen vom Homo sapiens (lateinisch: „der weise, einsichtsvolle Mensch“) unterscheidet, ist ihre Friedliebbarkeit. Ihrer brutalen Verfolgung und Ausrottung haben sie nichts entgegenzusetzen. Es gibt die rot bis braun behaarten Bewohner nur noch in den Tieflandregenwäldern auf Borneo und Sumatra.

„Vielleicht sterben sie aus, weil sie zu gut sind für diese Welt“, hat Dr. Willie Smits einmal gesagt. Der niederländische Forstwissenschaftler fand Ende 1989 auf einem Markt in Balikpapan, der größten Stadt des Landes, ein Orang-Utan-Baby. Es lag auf einem Müllhaufen, weggeworfen, weil es krank und nicht mehr zu vermarkten war. Smits päppelte „Uce“, seinen Schützling, zu Hause geduldig wieder auf. Was folgte, ist beispiellos: Die von Smits 1990 gegründete Borneo Orangutan Survival Foundation (BOS) ist heute ein Netzwerk nationaler Organisationen. Es wächst mit der Aufgabe, die Menschen über die Grausamkeiten aufzuklären, denen die Primaten ausgesetzt sind. Nach wie vor sehen viele in ihnen vor allem das Verschmiste und Verspielte, und den prima Schnapsschuss beim Besuch im Zoo.

BOS finanziert die Hilfsmaßnahmen vor allem aus Spenden. Mit ihnen wird ein Teil des gebrandschatzten und gerodeten Urwaldgebietes aufgekauft, um es aufzuforsten und Rehabilitations- und Auswilderungsstationen für die Orang-Utans einzurichten. Beispiel: Samboja Lestari, 35 Kilometer von Balikpapan entfernt, früher artenreiches Regenwaldgebiet. Als die Holzfäller weiterzogen, hinterließen sie eine ökologische Wüste. Das Renaturierungskonzept gründet sich zum erheblichen Teil darauf, dass jeder Spender für drei Euro symbolisch einen Quadratmeter Land erwirbt. Seit 2001 wuchs die Fläche des neuen Regenwaldes so auf fast 20 Millionen Quadratmeter. Man kann die Geokoordinaten „seines“ Landes über Google Earth nachvollziehen und über Satelliten- und Luftbilder den Fortschritt des Projekts beobachten. Jeder Spender wird von BOS namentlich in die Satellitenkarte eingetragen. Wo Urlauber bisher achtlos über das Drama hinwegflogen, von weißen Sandstränden und Tauchabenteuern im Korallendreieck träumend, wird jetzt genauer hingesehen. Die Nachfrage von Reisenden, die sich persönlich einen Eindruck verschaffen wollen und dann von ihm erzählen, nimmt zu. BOS bietet den mehrtägigen Abstecher zum kleinen Dschungelhotel von Samboja Lestari an, das mitten in der Natur aus den Bäumen ragt. Von dort, der Samboja Lodge, hat man den Ausblick und erweitert den eigenen Horizont. Auch etliche Reiseveranstalter, darunter Extra Divers, werben für das lehrreiche Erlebnis.

Das solidarische System bezieht auch die lokale Bevölkerung mit ein. BOS organisiert Landwirtschaftsprojekte, die den Menschen vor Ort Einkommensalternativen bieten. Die Armut ist schockierend und sie führt in einen verheerenden Kreislauf. Weil viele Familien sich kaum ernähren können und man Umweltbewusstsein nicht essen kann, haben die Palmölmultis bisher leichtes Spiel, die Einheimischen für ein paar mickrige Dollar anzuheuern. So fressen sich dann die meterlangen, deutschen Motorsägen durch die Stämme der Urwaldriesen. Die Teakholzbaume sind Hunderte Jahre alt und in zwei Minuten umgelegt, um

Platz zu schaffen für die monokulturelle Ödnis. Die greift inzwischen so weit um sich, dass der Tieflandregenwald laut UNEP, der Umweltorganisation der Vereinten Nationen, bis 2022 vernichtet sein wird – wenn niemand dem Einhalt gebietet. Die Orang-Utans, die in ihrer Not in den Palmplantagen nach Nahrung suchen, werden abgeschossen. Ein paar Jungtiere, die sich an ihre toten Mütter krallen und mit ihnen aus den Kronen fallen, überleben. So ging es damals Uce. Sie hätte vielleicht 20 Euro auf dem Schwarzmarkt gebracht. Das ist verlockend viel Geld in einem Land, in dem die Monatslöhne kaum die täglichen Ausgaben decken, die Westeuropäer gewohnt sind. Den Reibach macht die Tiermafia. Es ist ein Milliardengeschäft.

Der Schauspieler Hannes Jaenicke hat die Zustände vor einiger Zeit in einer Dokumentation fürs ZDF aufgedeckt. Die Bilder und die Dramaturgie der Handlung erschütterten die Zuschauer. „Orang-Utans pflegen das Familienleben, trösten sich gegenseitig, adoptieren Waisen und betrauern Tote. Sie sind sozial, intelligent und erfindungsreich. Das schützt sie nicht vor uns Menschen. Wir jagen, quälen und foltern sie, und wir rotten sie aus.“ Einst bevölkerten Millionen Orang-Utans die Wälder von China bis Borneo. Heute sind sie fast ausgestorben; 50.000 Tiere sind der Rest vom Schützenfest. Die gezeigten Szenen ließen einen als Fernsehzuschauer die eigene bisherige Unbekümmertheit spüren. Es ist seit 1924 in Indonesien verboten, Orang-Utans zu halten. Wen interessiert schon, was geschrieben steht. So gipfelt das Schicksal der Tiere bis heute im Missbrauch als Clowns, die man in bunte Kleider steckt, um Kinder und Erwachsene zu befrohlichen, auch als aufeinander einprügelnde Kickboxer. Schauplätze: die „Safari-World“ in Bangkok und andere Tiererlebnisparks. Es gipfelt auch in der Tragik des Orang-Utang-Weibchens Pony, das die Tierschützer nach jahrelangem Martyrium aus einem Bordell befreiten – kahl geschoren, ans Bett gefesselt und der Perversion ihrer Peiniger preisgegeben.

Orang-Utans sind stark. Ein ausgewachsenes Männchen kann hundert Kilo schwer werden und knapp eineinhalb Meter groß. Die Kraft in den bis zwei Meter langen Armen ist enorm. Sie hangeln sich damit durch die Baumriesen des Dschungels, ernähren sich von Blättern, Blüten, Insekten, Honig und Vogeleiern. Sie bauen ihre Schlafnester in den Kronen. Sie reagieren mit Neugier und ohne Argwohn auf Menschen. Sie haben kein Gen in sich, zu- oder zurückzuschlagen.

BOS hat seit 1991 mehr als 1500 Orang-Utans vor dem Tod bewahrt. Die Rehabilitationsstation Nyaru Manteng, 1999 gegründet, ist längst an ihre Grenzen gestoßen. Dort leben auf 60 Hektar Fläche die „wildern“ Orang-Utans, die aus den Palmölplantagen und Abholzungsgebieten gerettet wurden. BOS Deutschland, mit Sitz in Berlin, ist wesentlich auch am zweiten Hilfsprojekt, Samboja Lestari, beteiligt: 270 Mitarbeiter kümmern sich dort um 200 Orang-Utans, die von klein auf gesund gepäppelt und in der Waldschule behutsam auf das Leben in freier Natur vorbereitet werden. Das nächste Projekt heißt Hutantan Lestari. BOS hat kürzlich die Nutzungskonzession für das frühere Rodungsgebiet erworben. Es ist 86.000 Hektar (860 Quadratkilometer) groß und durch Gebirgszüge und Flüsse begrenzt. Circa 20.000 Hektar Primärwald sind dort verschont geblieben – eine hervorragende Voraussetzung, um circa 130 der Menschenaffen die Freiheit zurückzugeben. Deren Nachwuchs soll nie wieder etwas anderes erleben.

Kontakt zu BOS: [www.bos-deutschland.de](http://www.bos-deutschland.de), +49 30 89060760

